



■ Erinnerung An der Wand von Erich Burkhardts Wohnzimmer in Oelsnitz hängt die »Stalingrad-Madonna«. Ein deutscher Offizier zeichnete sie zu Weihnachten 1942



STALINGRAD

Melder Burkhardt: »Ich sah die Kameraden verdursten«

AUS DEM KESSEL IN DIE HÖLLE DER LAGER Erich Burkhardt (83) aus Oelsnitz/Vogtland war einer der über 90 000 überlebenden Soldaten, die im Kessel von Stalingrad kapitulierten. Als Gefangener ging sein Martyrium weiter

Vom ersten Tag an musste Erich Burkhardt (83) im Zweiten Weltkrieg kämpfen. Bei Kriegsausbruch im September 1939 wurde der damals 20-jährige Maschinenschlosser aus Oelsnitz eingezogen.

Erst kämpfte er in Frankreich. Im Sommer 1941 kam er an die Ostfront, nach Russland. Erich Burkhardt: „Seit Frühsommer 1942 marschierten wir mit der »6. Armee« der Wehrmacht vom Donezk-Becken aus Richtung Stalingrad. Am 24. August setzten wir unter vielen Verlusten bei Kalatsch über den Don. Je weiter wir an die Stadt herankamen, desto härter wurde der

Widerstand. Weil ich als einer der wenigen einen Führerschein hatte, war ich mit dem Wagen des Kommandeurs als Melder im Einsatz. Bis kein Benzin mehr da war. Von da an war ich zu Fuß unterwegs.

Unsere Division kämpfte im Süden von Stalingrad. Als wir Mitte November 1942 erfuhren, dass wir von den Russen eingekesselt sind, haben wir erst noch gelacht. Doch bald mussten wir erkennen, dass die Lage ernst ist. Bis Weihnachten hatten wir alle Hoffnung verloren, noch herauszukommen. Am 8. Januar warfen die Russen Flugblätter ab. Da stand sinngemäß drauf: Gebt auf! Euch erwartet in der Gefangen-

schaft Essen, eine gute Unterkunft, schöne Frauen und eine baldige Heimkehr. Doch der Chef der 6. Armee, Paulus, befahl uns, bis zuletzt weiterzukämpfen. Wir dachten auch gar nicht daran überzulaufen. Denn wir fürchteten die Gefangenschaft mehr als die Hölle im Kessel.

Der Überlebenskampf. Jeden Tag starben Tausende Kameraden. Das war kein heroisches Sterben für Führer, Volk und Vaterland. Die sind endlich krepier. Wir hatten dabei

■ Elend Deutsche Soldaten nach der Kapitulation der 6. Armee. Von über 90 000 gefangenen »Stalingradern« überlebten nur 6 000 die Lager



60 Jahre danach: Zeitzeugen erinnern sich



■ **Der Soldat** Zwei Fotos von Erich Burkhardt. Als 17-Jähriger (links) und als Soldat im Krieg (r.)

■ **Kapitulation.** Der Rote Platz in Stalingrad. Hier wurde Erich Burkhardt am 31. Januar 1943 gefangengenommen

noch Glück, denn wir lagen in den schützenden Ruinen der Stadt. Am ärmsten waren die dran, die draußen in der eiskalten Steppe ausharren mussten. Ich sah selbst, wie sich viele von ihnen mit erfrorenen Beinen auf Knien vorwärts schlepten, um bei uns in der Stadt Schutz zu suchen. Wer verwundet wurde, blieb einfach liegen. Keiner kümmerte sich mehr darum. Die schrien so lange, bis sie verblutet waren.

Das Ende. Einige Kameraden begingen kurz vor Schluss Selbstmord. Unser Divisionskommandeur, General von Hartmann, stellte sich ganz offen auf den Bahndamm und wartete auf die Todeskugel. Am 31. Januar 1943 standen die Russen vor unserem Keller. Wir warfen die Waffen weg. Sie führten uns hinaus auf den Roten Platz im Zentrum von Stalingrad. Dort sah ich, wie die Russen Generalfeldmarschall Paulus abtransportierten. Der Mann, der uns befahl, bis zuletzt zu kämpfen, hatte sich selbst einfach so ergeben.

Im Todeszug nach Usbekistan. Was ich dann erleben musste, war schlimmer als der Kessel. Die Russen luden uns in einen Zug, je 100 Mann pro Vieh-Waggon. Sie gaben uns kaum zu essen. Und was noch schlimmer war: nichts zu trinken! Durch die Ritzen in der Wand des Waggons, der durch Russland ratterte, mussten wir mit ansehen, wie draußen Dampfklo mit Wasser aufgefüllt wurden. Und wir waren dabei, jämmerlich zu verdursten! Das Sterben begann. Wir warfen die Toten auf einen Haufen in der Mitte des Waggons. Bald hatte keiner mehr Kraft, ihre Körper zu bewegen. So mussten sich die Sterbenden selbst auf den Haufen schleppen. Die untersten Körper begannen schon

zu verwesen. Als sich nach 22 Tagen in Usbekistan die Türen öffneten, waren in unserem Waggon noch 6 Mann am Leben, 94 tot. In manchen Waggons hatte keiner überlebt.

Das Grauen der Lager. In dem Gefangenenlager gab es kaum zu essen, Malaria, Ruhr und Fleckfieber grassierten. Von Februar bis Mai

»Von 100 Mann im Waggon überlebten nur sechs den Todes-Transport«

1943 starben von den 6000 Überlebenden der Todeszüge alle bis auf 1200 Mann. Mitte Mai verletzte man mich in ein Arbeitslager an den Ural. Auch dort gab es nur schwere Arbeit und kaum Essen. Am Schluss wog ich noch 44 Kilo. Im

August 1945 hatte ich das eine Mal Glück. Eine Lagerärztin bescheinigte mir, dass ich wegen Unterernährung arbeitsunfähig sei. Ich durfte nach Hause.

Das Schweigen. Daheim in Sachsen wurde mir schnell klar, dass ich über meine Erlebnisse in den Sowjetlagern besser schweigen sollte. Die Gräueltaten in den Lagern waren in der DDR ein Tabu-Thema. Erst nach 1990 konnte ich offen darüber reden. Ich fahre seitdem zu Treffen ehemaliger Stalingrad-Soldaten. Dort sind auch russische Veteranen eingeladen. Als junge Männer wurden wir aufeinander gehetzt und mussten uns gegenseitig umbringen. Heute begegnen wir uns wie Freunde und Leidensgenossen.

Die Todeszüge nach Usbekistan sind einer der schlimmsten bekannten Exzesse gegen deutsche Kriegsgefangene in der Sowjetunion. Tausende Männer starben dabei. Es gibt aber auch Kriegsgefangene, die von guter Behandlung berichten. Von 3,3 Millionen deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion kehrten 1,3 Millionen nicht zurück. **GERALD PRASCHL**

► DER KRIEG: DIE BILDER EINES SOLDATEN

»Mein Fotoalbum half, die schrecklichen Erlebnisse im Krieg zu verkraften«

Mit Sturmgepäck und Kamera Max Adler schoss als Soldat im Zweiten Weltkrieg zwischen 1941 und 1945 viele Fotos vom Alltag an der Front

Die Fotos. Fünf Jahre, von 1940 bis 1945, war Max Adler (heute 80) als Soldat im Krieg. Auch in Stalingrad. Dort wurde er verwundet ausgeflogen. Seine Kamera hatte er immer dabei. Die Fotos schickte er per Feldpost nach Hause. Das er sein Heimatdorf Schköna je wiedersehen würde, glaubte er nicht. Seine Brüder Otto und Ernst starben. Er überlebte, landete 1945 in einem französischen Lager.

Die Heimkehr. Seine heutige Frau Elfriede erinnert sich: „Es war im März 1946. Wir hatten schon zwei Jahre nichts mehr von ihm gehört. Da kam er zu Fuß bei herrlichem Sonnenschein über die Wiesen. Ausgezehrt und abgemagert, aber am Leben. Was für ein Wunder!“

Das Album. Max und Elfriede Adler heirateten. Sie bekamen Kinder, bauten sich ein neues, bescheidenes Leben auf. 37 Jahre lang arbeitete Max Adler in der Elektroschmelze Zschornowitz im Bitterfelder Revier. Das Album mit seinen Fotos vom Krieg hütet er als Familienschatz, illustrierte es mit kunstvollen Zeichnungen. „Das half mir, die schrecklichen Erlebnisse im Krieg zu verkraften“, sagt er.



■ **Der Soldat** Max Adler (80) heute als Rentner in Schköna (Sachsen-Anhalt). Und 1941 als 19-jähriger Soldat in Uniform



■ **Vormarsch** Max Adler (mit Kreuzchen markiert) und seine Kameraden im Russland-Feldzug. Die meisten kamen nicht zurück



■ **Die Waffen** Adler fotografierte einen deutschen »P4«-Panzer (oben) und einen Konvoi mit 21-Zentimeter-Artilleriegeschützen, mit dem er unterwegs war



■ **Die Weite** Russlands In der Kalmyckensteppe vor Stalingrad kampierten Adler und Kameraden in einem Zelt (oben). Verwundet entkam er aus Stalingrad (links)

► **NÄCHSTE WOCHE:** Stalingrad-Soldat Hellmut Hoffmann (91) aus Görlitz: „Es war kein Heldenkampf, sondern Völkermord“